



Roman-Thema historisches Ägypten*: *Neue Heimat fürs Leservolk*

BUCHMARKT

Fluchthelfer Vergangenheit

Der historische Roman, die Zeitreise in einen entlegenen Winkel der Geschichte, ist erfolgreich wie nie zuvor. Kurz vor der Jahrtausendwende suchen immer mehr verstörte Leserseelen Trost und Halt in den überschaubaren Strukturen versunkener Welten.

Nietzsche war verstimmt. Der Blick in die Welt verhieß ihm Schreckliches. Die Menschheit laufe Gefahr, „an der Überschwemmung durch das Fremde und Vergangene, an der ‚Historie‘ zugrunde zu gehen“. Mit solch grimmigen Sätzen schrieb der Philosoph gegen seine Zeit an. Einer Zeit, die nur von einem zu berücken war: vom Entrückten.

Das 19. Jahrhundert hat, angeführt von Groß-Denker Hegel, die Geschichtsphilosophie etabliert, die Romantiker ergötzen sich am Ideal einer großen nationalen Vergangenheit, und die Romanciers begannen, sich an einer neuen Literaturgattung zu versuchen: dem modernen historischen Roman. Als Erfinder gilt der Schotte Walter Scott, der mit „Waverly“ (1814), einer turbulenten Story um den erfolglosen Staatsstreich der Stuarts 1745, eine Ur-Geschichts-Geschichte schrieb.

Ganz Europa tat es ihm nach: in Frankreich Victor Hugo mit „Der Glöckner von Notre-Dame“, in Russland Leo Tolstoi mit „Krieg und Frieden“, in Polen Henryk Sienkiewicz mit „Quo vadis“. Eine Gattung war geboren, im folgenden Jahrhundert sollte sie mal mehr, mal weniger begehrt sein.

* Buchcover (Ausschnitt) für „Der ägyptische Heinrich“ (unter Verwendung von Auguste Raynauds „La belle Egyptienne“, um 1855).



Ramses-Autor Jacq
Auslöser der Ägyptomanie

Heutzutage aber ist sie so präsent wie nie zuvor – Nietzsche müsste sich wieder sorgen.

Ein Rückschau-Rausch sucht die deutsche Buchbranche heim, das gilt für Sachbücher ebenso wie für Romane. Aus nahezu jedem Verlagsprogramm springen sie einen an, oftmals prominent dargeboten als Spitzentitel: die opulenten Geschichten aus dem Irgendwann der Menschheit.

Der Wolfgang Krüger Verlag beginnt eine Trilogie über die französische Kaiserin Joséphine. Der Karl Blessing Verlag versucht es mit einer weiteren mittelalterlichen „Medicus“-Schwarte vom amerikanischen Bestseller-Autor Noah Gordon. Da

wird im „Labor des Alchemisten“ (List) herumgepfuscht, auf halbfiktionale Weise Stalins (Luchterhand Literaturverlag) gedacht oder das „Geheimnis des Hieronymus Bosch“ (Eichborn) ergründet.

„Historische Romane laufen glänzend“, sagt Kirsten Laabs, Geschäftsführerin einer großen Hamburger Buchhandlung, „besonders bei unserer Hauptkäufer-schicht, den Frauen über 30.“ Der Marketingchef des Deutschen Taschenbuch Verlags (dtv), Rudolf Frankl, bestätigt: „Alle diese Bücher haben einen festen Markt und verkaufen sich durchweg gut. Ich kann mich nicht erinnern, dass ein historischer Roman in letzter Zeit ein Misserfolg war.“

Eine honorige Gruppe zeigt sich jedoch durch den Historien-Boom peinlich berührt bis blamiert: die Literaturwissenschaftler. Den professionellen Besserwissern ist der historische Roman verhasst. Die Gattung gilt, so die typische Beschreibung eines Germanisten (Michael Limlei), „als illegitimer Spross einer anrühigen Verbindung“: der Verbindung zwischen der an Fakten gebundenen Historiografie und der freien dichterischen Fiktion, die ihre Geschichten nach eigenen Baugesetzen erzählt und auf den tatsächlichen, oft zufälligen Hergang wenig Rücksicht nimmt.

Können andere Mode-Genres wie Fantasy, Sciencefiction oder auch die putz-

munteren Frauenromane getrost ins Unterhaltungsfach eingeordnet und danach bewertet werden, gelingt dies beim historischen Roman nicht so leicht. Ein und dieselbe Gattung hat wüste Räuberromane, neunmalklugen Oberstudienratsprosa – und ein hübsches Sümmchen Weltliteratur hervorgebracht: Flauberts „Salambô“ (jetzt in neuer Übersetzung erschienen), Stifters „Witiko“, Süskinds „Das Parfum“ und Nadolnys „Die Entdeckung der Langsamkeit“: allesamt historische Romane, allerdings zuweilen – wie im Fall Süskind – mit Funden aus der Historie wuchernd, die fast komplett erfunden sind.

In der verstörenden Qualitätsspanne zwischen Hoch- und Trivilliteratur liegt der Fluch, aber auch der Reiz der Gattung. Mit ihren unendlich vielen Spielarten offenbart sie, dass hinter dem aktuellen Vergangenheitstaumel sehr viel mehr steckt als lediglich ein kurioses oder nostalgisches Bedürfnis nach den lexikalisch zugänglichen Fakten der Geschichte.

Die Historie, so zeigt die Gattung, kann für alles Mögliche genutzt werden: als Fluchthelferin aus dem Heute ins Irgendwann, als Lehrmeisterin fürs Hier und Jetzt, als Trösterin, als Bildungsstütze. Der historische Roman taugt zum Spiegelbild der Bedürfnislage einer Leserschaft.

Die berüchtigsten Fluchthelfer dieses Herbstes sind jene Bücher, die in der Branche halb belustigt, halb despektierlich „Nacktenbeißer“ genannt werden und die sich auf unheimliche Weise vermehren.

Der Nager-Name geht auf die Covergestaltung zurück: Der Betrachter sieht eine junge Frau, wehendes Haar, umarmt von einem Mann – hinab senkt er sein Haupt gen Schulter der Begehrten. Und dann bleibt tatsächlich nur noch eine Frage offen: Küsst er, oder beißt er zu? Alles andere ist gesichert: dass sich zwischen den Buchdeckeln zwei lieben und gegen Ende zueinander kommen. 50 Prozent des ame-



Roman-Heldin Joséphine*: „Liebes Tagebuch“

rikanischen Taschenbuchangebots, das ergab eine Untersuchung deutscher Verlagsexperten, besteht bereits aus diesen so genannten Romances; die allermeisten von ihnen spielen in historischen Fernen, am liebsten bei Raubrittern (weiches Herz unter harter Rüstung) oder testosterongesättigten Piraten.

Weil auch deutsche Verlage wie Heyne, Bastei-Lübbe und Ullstein mit derlei Publikationen schon länger erfolgreich sind, zogen Konkurrenten wie List und Knauer vor knapp zwei Jahren nach. „Mit Erfolg“, sagt Droemer/Knauer-Lektorin Carolin

* Porträt von Henri François Riesener (1806).

Graehl. Ihre Analyse: Wenn Kitschgeschichten in früheren Zeiten spielen, wirken sie glaubhafter – Burgfräulein wird hormonell so manches zugetraut. Graehl: „Es ist wie bei Schlagern: Englisch gesungen, also verfremdet, werden sie besser angenommen.“

Das bestätigt auch der Wissenschaftler und Romanautor Umberto Eco („Der Name der Rose“, „Die Insel des vorigen Tages“). Eco lästert in einem Aufsatz zur historisch überfrachten Romanze: Geschichte sei hier lediglich „Vorwand und phantastische Konstruktion, um der Einbildung freien Lauf zu lassen“. Die Romanze brauche gar nicht in der Vergangenheit angesiedelt zu sein, „es genügt, dass sie nicht vom Hier und Jetzt redet, nicht einmal allegorisch. Die Romanze ist die Geschichte eines Woanders“. Historie als Wohlfühlort, weit weg vom Alltag.

In diesem Herbst fällt aber vor allem ein anderer Typus historischer Romane auf, eine literarisch bemühtere Form, die durchaus einen Ort in der Geschichte aufzuweisen hat: Es sind Romanbiografien echter Erdenbürger. Romanbiografien sollen durch fiktive Anteile ebenfalls an Flucht- und Schmökerlust appellieren, zugleich aber genügend Fakten liefern, damit Leser im gelehrten Small Talk bestehen können.

Dieses Jahr gibt es auffällig viele Lebensgeschichten von Frauen über Frauen. „Genuss am Lesen“, begründet dtv-Lektorin Bianca Dombrowa, „läuft über Identifikation.“ Und wer liest? Frauen natürlich. Da die Historie, was faktische Macht anbetrifft, notorisch männerlastig ist, versuchen die Autorinnen, die indirekte Macht der Gattinnen, Töchter, Schwägerinnen herauszuheben – der Geschichte soll Gerechtigkeit eingeschrieben werden. Ein ehrbares Anliegen, das den geehrten Damen aber nicht immer zur Ehre gereicht.

Denn die Romanbiografie, das zeigen die meisten Neuerscheinungen, ist tatsäch-



Renate Feyl
„Das sanfte Joch der Vortrefflichkeit“
Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln; 320 Seiten; 38 Mark.



Noah Gordon
„Der Medicus von Saragossa“
Deutsch von Klaus Berr. Karl Blessing Verlag, München; 512 Seiten; 48 Mark.



Anne Bernet
„Ich, Pontius Pilatus“
Deutsch von G. Krüger-Wirrer. Knauer, München; 384 Seiten; 29,90 Mark.



Sandra Gulland
„Joséphine“
Deutsch von Sigrid Gent. Wolfgang Krüger Verlag, Frankfurt/M.; 576 Seiten; 39,80 Mark.

lich eine fragwürdige Gattung. Mal machen die Autorinnen aus den Objekten ihrer Buch-Begierde auf Grund historiografischer Bedenken zu wenig, mal aus Fabulierlust zu viel.

Die Erfolgsautorin Renate Feyl etwa geht in ihrem Buch über Schillers Schwägerin Caroline von Wolzogen zu zaghaft vor („Das sanfte Joch der Vortrefflichkeit“). Feyl gilt als anspruchsvolle, quellentreue Verfasserin von Roman-Biografien und wird hier Opfer dieser Tugenden: Sie klebt geradezu an dem, was Weimarer Überlieferungen über Frau von Wolzogen wissen, hält sich bei Ausschmückungen und Dialogszenen stark zurück. Dadurch wirkt das Buch hölzern – ziemlich leblos, diese Lebensbeschreibung.

Für einen Roman reicht es nicht, sich einen spektakulären Ort der Geschichte auszusuchen und sich darauf zu verlassen, dass die anwesenden Großkopferten (in diesem Fall Goethe, Charlotte von Stein und andere) die Story schon wuppen. Inszenierlust muss schon sein, auch wenn die Gefahr groß ist, es zu bunt zu treiben.

Die in Kanada lebende Sandra Gulland, Verfasserin der vielbeworbenen Joséphine-Trilogie, treibt es zu bunt. Sie wählt wie Feyl die Ich-Form, verfährt aber im Ganzen gegenteilig. Sie schildert frohgemut lauter Vorgänge, von denen sie nichts wissen kann: Joséphines erste Monatsblutung etwa.

Die Autorin beginnt neue Passagen ihres als Diarium abgefassten Werks hochnaiv mit „Liebes Tagebuch, es ist etwas Schreckliches geschehen“ und lässt ihre Hauptfigur wenig hellsehtig auf die Nachricht reagieren, dass ein Vertrauter versucht hat, den gefangenen französischen König zu befreien: „Mon Dieu. Ich sank auf einen Stuhl. ‚Den König zu befreien? Aus dem Temple?‘ Ich formte die Worte mit den Lippen.“ Womit sonst?, fragt sich der verwirrte Leser.

Es muss wohl der schier unglaubliche Erfolg des französischen Autors Christian Jacq sein, der Kollegen dazu ermutigt, unerschrocken in den Topf der Vergangenheit hineinzugreifen, jemanden herauszuziehen und drauflos zu phantasieren.

Immer wieder schafft es Jacq mit den einzelnen Folgen seiner Romanbiografie über den ägyptischen Pharao Ramses II. auf die Bestsellerlisten. Egal, ob er etwa den antiken Dichter Homer unvermittelt im ägyptischen Memphis aufkreuzen lässt, ein Vorfall, der jeder Logik wie Quelle entbehrt – das Zeug geht weg.

Und nicht nur das: Mit Jacq wetteifern inzwischen etliche Trittbrettfahrer, die sich ähnlich ägyptomanisch gebärden, ob in Guy Rachets „Traum aus Stein“ (Heyne) Cheops' Kampf um die Doppelkrone beschrieben wird oder Kleopatra als „Die Königin vom Nil“ (Heyne) aufersteht.

Ägypten scheint zu einem Schlagwort geworden zu sein, mit dem Leser diffu-

se Vertrautheit assoziieren: Mit jedem neuen Buch kehren sie an einen wohlbekannten Ort zurück. Also noch eine neue Funktion von Geschichte: Diesmal ist sie Heimat.

Längst versunkene Orte, verblichene Menschen, die bloße Idee von Vergangen-

Bestseller

Belletristik

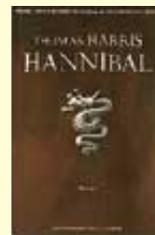
1 (1) Isabel Allende Fortunas Tochter
Suhrkamp; 49,80 Mark

2 (2) Günter Grass Mein Jahrhundert
Steidl; 48 Mark

3 (4) Elizabeth George Undank ist der Väter Lohn *Blanvalet; 49,90 Mark*

4 (3) Noah Gordon Der Medicus von Saragossa *Blessing; 48 Mark*

5 (–) Thomas Harris
Hannibal
*Hoffmann und Campe;
49,90 Mark*



Schlaflose Nächte garantiert: FBI-Jagd auf Serienmörder Lecter geht weiter

6 (5) Donna Leon Nobiltà
Diogenes; 39,90 Mark

7 (9) Ken Follett Die Kinder von Eden
Lübbe; 46 Mark

8 (7) John Irving Witwe für ein Jahr
Diogenes; 49,90 Mark

9 (8) Marianne Fredriksson
Maria Magdalena *W. Krüger; 39,80 Mark*

10 (6) Henning Mankell
Die falsche Fährte *Zsolnay; 45 Mark*

11 (12) Nicholas Sparks Zeit im Wind
Heyne; 32 Mark

12 (11) Frank McCourt Ein rundherum tolles Land *Luchterhand; 48 Mark*

13 (10) Henning Mankell
Die fünfte Frau *Zsolnay; 39,80 Mark*

14 (13) Siegfried Lenz Arnes Nachlass
Hoffmann und Campe; 29,90 Mark

15 (–) Martha Grimes Die Frau im Pelzmantel *Goldmann; 44 Mark*



Roman-Held Hannibal*: Lust auf Opulenz

heit, all das weckt unendliche Wünsche. Bleibt die Frage: Warum?

Mit einem anderen Boom historischer Romane in diesem Jahrhundert lässt sich die heutige Situation kaum vergleichen. Es war in der

finsternen Zeit vor und während des Nationalsozialismus: Den einen Autoren ging es darum, dem Germanentum durch allerlei Heldengetue Bedeutung einzupusten, den anderen – Exilliteraten wie etwa Lion Feuchtwanger – ums Gegenteil: Sie wollten durch allegorische Geschichten aus der Vergangenheit auf die Abgründe des Faschismus hinweisen.

Mit dem Ende des Nationalsozialismus hatte der Großteil der Autoren erst mal genug vom historischen Erzählen. Heldentümelei war verdächtig geworden, Figuren der Geschichte als „bedeutend“, gar „groß“ darzustellen – Schlagworte, die heute durchaus wieder gängig sind –, damit war man vorsichtig.

Über Jahrzehnte konzentrierten sich Autoren aufs Hier und Jetzt, und als Anfang der achtziger Jahre ein gewisser Umberto Eco aus Italien seinen intellektuellen Mittelalter-Roman „Der Name der Rose“ veröffentlichte, sagten ihm die Auguren keine große Zukunft voraus. Eco-Übersetzer Burkhart Kroeber erinnert sich noch, wie er an einer Sitzung des Münchner Hanser Verlags teilnahm, auf der über die erste Auflage verhandelt wurde: 10 000 Stück, so lautete der Beschluss. Alle Anregungen Kroebers, es mit einer größeren Menge zu versuchen, trafen auf Unverständnis.

Dass das Buch dereinst in der ganzen Welt 15 Millionen Mal verkauft werden würde, damit hat niemand gerechnet. Damals, so Kroeber, schien das Vergangene verdächtig, die noch kreglen 68er führten den Vorwurf des Eskapismus auf ihren Lippen.

Auch Gisbert Haefs, Verfasser verschiedener Historienromane („Troja“, „Alexander“, „Hannibal“), denkt noch mit Groll an das Kunstverständnis der Achtziger: Eines Tages, so erzählt Haefs, sei Wim Wenders, Mitbegründer des deutschen Autorenfilms, vor die Kameras getreten und habe verkündet, dass man keine opulenten Geschichten mehr erzählen könne. „Und das“, echauffiert sich Haefs noch im Nachhinein, „wo gerade vor den Augen der Öffentlichkeit eine opulente Geschichte passierte, die Barschel-Affäre.“ Haefs: „Aber so war das, Kunst stand für Kargheit.“ Das Ergebnis: spröde Texte, genussfreie Lektüre mit viel, viel Botschaft.

Spätestens nach dem Fall der Mauer kündigte sich eine Kehrtwende an. Der Sozialismus, die letzte Ideologie, die noch damit rechnete, dass sich das Menschen-

* Fresko von Jacopo Ripanda (Anfang 16. Jahrhundert).

Im Auftrag des SPIEGEL wöchentlich ermittelt vom Fachmagazin „Buchreport“

Sachbücher

1 (1) Marcel Reich-Ranicki Mein Leben

DVA; 49,80 Mark

2 (–) Oskar Lafontaine

Das Herz schlägt links Econ; 39,90 Mark

3 (2) Sigrid Damm Christiane

und Goethe Insel; 49,80 Mark

4 (4) Corinne Hofmann

Die weiße Massai A1; 39,80 Mark

5 (5) Dale Carnegie Sorge dich nicht,

lebe! Scherz; 46 Mark

6 (3) Waris Dirie Wüstenblume

Schneekluth; 39,80 Mark

7 (9) Ulrich Wickert

Vom Glück, Franzose zu sein

Hoffmann und Campe; 36 Mark

8 (6) Tahar Ben Jelloun Papa, was ist

ein Fremder? Rowohlt Berlin; 29,80 Mark

9 (7) Bodo Schäfer Der Weg zur

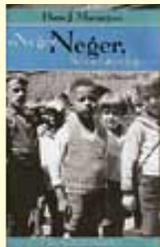
finanziellen Freiheit Campus; 39,80 Mark

10 (–) Hans J.

Massaquoi

Neger, Neger,
Schornsteinfeger!

Fretz & Wasmuth; 39,90 Mark



Eine beispiellose Jugend:
Ein schwarzer Deutscher erlebt die Nazis in Hamburg

11 (11) Klaus Bednarz

Ballade vom Baikalsee Europa; 39,80 Mark

12 (10) Daniel Goeudevert

Mit Träumen beginnt die Realität

Rowohlt Berlin; 39,80 Mark

13 (12) Dietrich Schwanitz Bildung

Eichborn; 49,80 Mark

14 (8) Ruth Picardie Es wird mir fehlen,

das Leben Wunderlich; 29,80 Mark

15 (13) Peter Kelder Die Fünf „Tibeter“

Integral; 22 Mark



Roman-Held Pilatus*: Antike Selbsthilfegruppe

geschlecht in Richtung Brauchbarkeit entwickle, war am Ende und damit – so betonen Zeitgeist-Exegeten immer wieder – auch jene rigorose Freude an der Zukunft, die 68er samt Autorenfilmer beflügelt hatte.

Der Münchner Arnulf Rank, EDV-Fachmann und als unermüdlicher Leser von Historischenschenken eine Art Prototyp, erinnert sich auch noch an politisch motivierte Straßenschlachten, doch, so analysiert er, „die Zeiten sind zu kompliziert geworden, man zieht sich zurück“. Als EDV-Fachmann wisse er, wozu er einen Computerchip einsetzen könne, doch wie der sich genau zusammensetze – „keine Ahnung“.

Da lobt er sich die Überschaubarkeit, die in historischen Romanen suggeriert wird. In einem seiner Lieblingsbücher, Ken Folletts „Die Säulen der Erde“, geht es um einen Kathedralenbau im 12. Jahrhundert. „Nach der Lektüre hatte ich den Eindruck, ich verstehe mehr von Kirchenarchitektur als vom Computerchip.“

Hier könnte also der Urgrund für die heutige Lust an der Rückschau liegen: Die vielbeschworene Unübersichtlichkeit stresst, die Zukunft lockt nicht mehr: also geschlossener Abmarsch ins Gestern.

Rank: „Wenn ich Jacqs Ramses-Romane lese, bin ich nah dran an einem Pharao. Mit historischen Romanen ist man immer

* Gemälde von Albrecht Altdorfer (um 1510).



dort, wo es groß und bedeutend wird.“ Weltereignisse frei Haus.

Auf diese Erfolgsrezepte setzt auch die französische Autorin Anne Bernet. Sie unternimmt in einer Neuerscheinung den Versuch, sich und ihre Leser ins Zentrum christlichen Heilsgeschehens zu versetzen. Bernet nutzt die Modegattung der Roman-Biografie, um das Leben des römischen Statthalters zu beschreiben, der für die Hinrichtung Jesu mitverantwortlich war: Pontius Pilatus („Ich, Pontius Pilatus. Die Memoiren eines Unschuldigen“). Die Autorin imaginiert die Verhandlung vor dem Kreuzestod, lässt Pilatus – so will es auch die Bibel – zaudern.

Die Zerrissenheit des Pilatus bietet tatsächlich Stoff für ganz große Literatur, allein man muss der Gewalt dieses Stoffs gewachsen sein. Bei Bernet scheitert es an Sprache und Charakterzeichnung: Der römische Prokurator, auch er ein Ich-Erzähler, reflektiert im Jargon der Selbsthilfegruppe die schlimme Tat: „Armer Messias,

armer Christos, armer König Israels ... Mich ergriff überströmendes Mitleid, und dennoch fühlte ich mich völlig ohnmächtig.“

Mit Sätzen wie diesen wird Pilatus zum unfreiwilligen Komiker. Kein Segen also auf dieser vorösterlichen Story.

Die Charakterzeichnung ist auch das größte Problem im „Medicus von Saragossa“ von Noah Gordon, dem historischen Roman, der nach Meinung der Händler der größte Verkaufshit dieser Buchsaison wird.

Gordon vermag es tatsächlich, einer Story Saft und Kraft zu geben. Die Geschichte seines heimlichen Juden Jona, der vor der Inquisition durch das Spanien des Spätmittelalters flieht, ist eine Himmel- und-Hölle-Fahrt: Zarte Liebesszenen wechseln mit brünstigen Schilderungen von Folter und Scheiterhaufen.

Doch der Medicus ist ein arger Gutsmensch, heilt und hilft, wo er nur kann. Dass sich Verfolgung verheerend auf eine Persönlichkeit auswirken kann, diese Möglichkeit schließt Gordon offenbar aus. Ein Jude als Personifikation eines besseren Prinzips – auch eine Variante des Rassismus. Erkenntniswert: marginal.

Der historische Roman hat also tatsächlich etliche Tücken. Die Gattung verspricht einiges, löst aber nicht allzu viel davon ein. Die Nackenbeißer erweisen sich noch als ehrlichste Ware – lustvoller Schwelgestoff, der auch gar nicht mehr sein will als dies.

Die Gattung, so die Theorie, nimmt durch ihre fiktionalen Elemente der His-

Kampf der Schinken

Historien-Boom im Fernsehen: Amerika und Europa wetteifern mit unterschiedlichem Inszenierungsstil um die Gunst des Publikums.



Depardieu, Riemann in „Balzac“
Kraft der Dialoge

Das Millennium geht, die Geschichte kommt, Gegenwart und Zukunft, bitte zurücktreten von der Bildschirmkante! Keine Übertreibung: So viel Historie war nie in der Glotze.

An Weihnachten ist nicht nur das Christkind geboren – zum diesjährigen Fest, dem letzten vor der Jahrtausendwende, wird Jesus Christus auch Moviestar: Das Erste sendet zwei mal 90 Minuten lang eine Leo-Kirch-Koproduktion, die den Weg des Heilands von Bethlehem nach Golgatha zeigt. Später werden die Apostel dran sein, dann hat Kirch seinen Bibelzyklus zu Ende gebracht. Aber, Gott verzeiht vieles, gut möglich, dass das Fernsehen dann wieder bei Adam und Eva beginnt.

Mantel- und Segenstücke haben nämlich TV-Konjunktur. Ob „Arche Noah“, ob „Tristan und Isolde“, ob zum x-ten Mal neu verfilmt „Der Kurier des Zaren“, ob „Les Misérables“ oder „Der Glöckner von Notre-Dame“, ob „Merlin“, ob Antiken-Fantasy wie „Hercules“ oder „Xena“ – es trappelt in der Flimmerkiste: Pferdehufe, kühne Reiter, schimmernde Rüstung, Lanze und Speer, Kostüm und Phrase schicken sich an, neben Allotria, Sport und Talk ein weiteres Schwungrad der Mythos-Maschine Fernsehen zu werden.

* „Jeanne d'Arc – die Frau des Jahrtausends“: 28. und 29. November, 20.15 Uhr auf RTL; „Balzac – ein Leben voller Leidenschaft“: 2. und 3. Januar 2000 auf Sat 1.

Je oller die Stoffe, desto voller sind die Sofas vor dem Gerät: Deutsche Schuld beschwörende Geschichtserkundungen wie die Filme nach Victor Klemperers Tagebüchern erreichen mit schlappen acht Prozent Marktanteil gerade mal die Studienratsklientel, während gut abgehängene Bibelschinken wie RTLs „Arche Noah“ die Massen fesseln.

Kulturkritiker bellen, die Karawane sucht ihre Sehnsucht im Gestern, in den Zeiten, da es – so die Hoffnung – noch das Wünschen gab, da der Lebenssinn noch die Welt bewohnte, da richtige Männer richtige Frauen liebten, da die Guten siegten und Gott sich zeigte.

An zwei Produktionen*, die demnächst zu sehen sind, lassen sich die unterschiedlichen Macharten studieren, mit denen Amerika und Europa das TV-Wachstums-Genre historische Fiction zu beherrschen suchen: an der in Amerika entwickelten Fernsehverfilmung des Jeanne-d'Arc-Stoffs und an der franzö-

sisch geprägten Verfilmung der Biografie des großen französischen Erzählers Honoré de Balzac mit Gérard Depardieu, Jeanne Moreau und Katja Riemann.

Die französische Bauerntochter und später als Heilige verehrte fromme Jungfrau von Orléans (1412 bis 1431) errettete im Hundertjährigen Krieg Frankreich vom englischen Joch, führte durch ihre religiöse Begeisterung französische Truppen zum Sieg, brachte Karl VII. auf den Königsthron, ehe sie, politisch lästig werdend, ins Abseits geriet und als Ketzlerin verbrannt wurde.

Voltaire sah in ihr eine naive Bauernmagd, Schiller eine innerlich Zerrissene zwischen dem Gehorsam gegenüber ihrer Sendung und der verbotenen Liebe zum Feind. Für Shaw war sie keine Heilige, sondern eine Vertreterin des gesunden Menschenverstands wider die Anmaßungen der katholischen Kirche, Brecht schließlich interpretierte „Die heilige Johanna der Schlachthöfe“ als



„Jeanne d'Arc“-Darstellerin Sobieski: Geschichte ohne Geheimnis

realitätsblinde Wohltäterin, die die Raffinessen des Kapitalismus nicht durchschaute.

Und das moderne Fernsehen amerikanischer Machart? Es legt sich nicht fest. Es hat keine Meinung zur Person der heiligen Jungfrau. Ihm sind Interpretationen der Figur unwichtig, denn es hat ganz anderes im Kopf: lauter schöne Bilder.

Die TV-Verfilmung des Frankokanadiers Christian Duguay zerlegt den Stoff in Gemälde, Zeitlupenaufnahmen von tobenden Schlachten, in süßliche Heiligenbilder von der Jungfrau mit strahlender Rüstung auf ihrem sich bäumenden Ross.

Bei dieser hemmungslosen Schwelgerei im schönen Bilderschein wird der Film hemmungslos fromm. Johannas Stimmen von oben werden ungeniert optisch inszeniert: als strahlender Schein oder – höchste Stufe der Erbaulichkeit – als Antlitz Gottes, als hätte der gefordert: Du sollst dir ein Bildnis von mir machen.

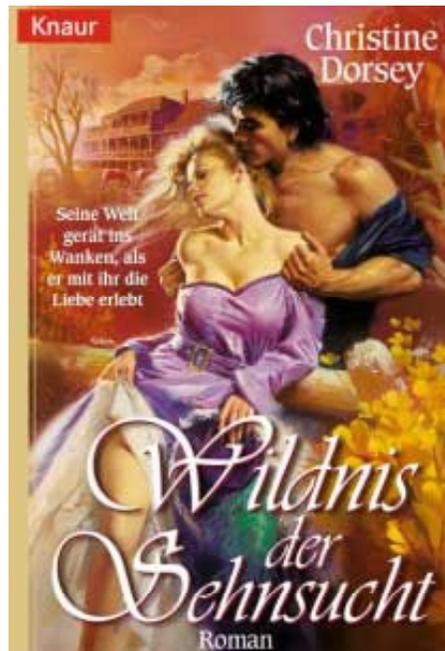
Der historische Stoff dient als Übungsplatz für Special Effects, er wird rhythmisiert durch den raschen Wechsel von Gefühlserregung und schneller Befriedigung. Dieser TV-Jeanne-d'Arc ist die flotte Träne lieber als eine lange durchzuhaltende innere Spannung. Die meisten Figuren sind zu festen Klischees geformt. So wandelt die New Yorker Jungschauspielerin Leelee Sobieski legosteinhaf mit Strahlblick eines aufrechten American Girl durch das Natterngezücht europäisch-dekadenter Gestalten. Derlei bearbeitete Geschichte hat kein Geheimnis mehr und erschüttert die selbstgefällige Gegenwart kaum.

Aber zugegeben: Wenn die amerikanische Jungfrau Peter O'Toole, der den zunächst verschlagenen, aber später reuefähigen Bischof gibt, an dessen gefrorenes Herz rührt, wechselt dieser Film für einen Moment von kalter Bilderpracht in die Dimension echter Wärme.

„Balzac – ein Leben voller Leidenschaft“ riskiert optisch weniger, ohne je unansehnlich zu sein. In diesem europäischen Angriff auf die alte Zeit regieren das Vertrauen auf große Schauspieler und die Kraft der Dialoge. Wie Obelix erwatschelt sich Depardieu den Balzac-Part, schelmisch, täppisch, aber voller Ehrfurcht für den großen Poeten. Und er wird konterkariert von seiner kalten Mutter, die die Moreau souverän hinlegt. Sie spielt, als schaute das alte Europa voller Skepsis, aber auch mit liebender Weisheit auf seine großen Dichter.

Die Quote dürfte den Kampf um die Machart der Historiensinken entscheiden. Die Kultur hat viel zu verlieren.

NIKOLAUS VON FESTENBERG



Historischer Banal-Roman

Hormonell begabte Burgfräulein

toriografie die Trockenheit und Sperrigkeit. In Wahrheit aber verführt die Angst vor zu viel Gelehrsamkeit nicht wenige Autoren dazu, ihre Stoffe völlig weich zu spülen. Geschichte aber ist richtiges Leben und damit immer ein Wagnis, eine Zumutung.

Markus Werner, hoch anerkannter Schweizer Autor, findet in seinem neuen Roman „Der ägyptische Heinrich“ (Residenz-Verlag) eine Form, sich dem Gegenstand Geschichte literarisch angemessen zu nähern. Sein Ich-Erzähler aus der Jetztzeit rekonstruiert das Leben seines Ur-Ur-Großvaters, eines Schweizer Pfarrer Sohns, der vor 150 Jahren nach Ägypten auswanderte.

Der Protagonist der heutigen Welt taucht ein in die damalige, taucht wieder auf, reflektiert und kommt zu dem Ergebnis, dass beide Zeitschichten, die Gegenwart wie die Vergangenheit, kritisch gesehen werden müssen.

Zum einen entlarvt er seinen Großvater, der bislang in seiner Familie der Held unter den Ahnen war, als Taugenichts, zum anderen nervt ihn auch das Hier und Jetzt. „Ein einziger Tag der Versenkung schien bewirken zu können, dass ich mich beim Wiederauftauchen als Relikt jener Zeit fühlte, in der ich mich aufgehalten hatte, und die Rückkehr in meine Welt war keine ins Vertraute. Von einem anderen Epochenrhythmus wie infiziert, empfand ich den normalen Verkehrsfluss als Niedertracht und die normalen Bewegungen der Menschen als Veitsanz.“

In diesem halb-historischen Roman verstört Geschichte. Besseres kann sie, in erzählter Form, kaum bewirken.

SUSANNE BEYER